

Weishaupt, Karin

Research Report

Freier Zugang und Qualität - kein Widerspruch!: Etablierte Strukturen des Wissenschaftssystems behindern die Durchsetzung von Open Access

Forschung Aktuell, No. 04/2009

Provided in Cooperation with:

Institute for Work and Technology (IAT), Westfälische Hochschule, University of Applied Sciences

Suggested Citation: Weishaupt, Karin (2009) : Freier Zugang und Qualität - kein Widerspruch!: Etablierte Strukturen des Wissenschaftssystems behindern die Durchsetzung von Open Access, Forschung Aktuell, No. 04/2009, Institut Arbeit und Technik (IAT), Gelsenkirchen, <https://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0176-200904017>

This Version is available at:

<https://hdl.handle.net/10419/57199>

Standard-Nutzungsbedingungen:

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

Terms of use:

Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.

You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.

If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.

Ausgabe : 04/2009
Thema : **Freier Zugang und Qualität – kein Widerspruch!**

Etablierte Strukturen des Wissenschaftssystems behindern die Durchsetzung von Open Access

Autorin : Karin Weishaupt

Auf den Punkt

- Etablierte Strukturen des Wissenschaftssystems behindern die Durchsetzung innovativer Publikationsformen und müssen kritisch hinterfragt werden.
- Open-Access-Zeitschriften können sich nur schwer etablieren, weil ihnen meist der Impact Factor fehlt, vor allem in Deutschland.
- Aus der Erscheinungsform einer Zeitschrift können keine Rückschlüsse auf ihre Qualität gezogen werden; Open-Access-Zeitschriften praktizieren überdurchschnittlich oft Begutachtungsverfahren.
- Aber sowohl der Impact Factor als auch das Begutachtungsverfahren sind inzwischen aufgrund ihrer eklatanten Mängel heftig umstritten und werden elektronischen Publikationen nicht gerecht.

Open Access heftig umstritten!

Erstaunlich, wie sehr sich die Gemüter an der scheinbar eher trockenen Frage der Erscheinungsform wissenschaftlicher Zeitschriften und ihrer Vertriebsmodelle erhitzen können! Mit dem Artikel des Heidelberger Editionswissenschaftlers Roland Reuß “Eine heimliche technokratische Machtergreifung” am 11. Februar 2009 (Reuß 2009) in der FAZ ist die Diskussion um Open Access, den freien Zugang zu wissenschaftlichen Forschungsergebnissen, noch polemischer geworden, als sie teilweise schon vorher war. Dadurch, dass der Artikel frei im Internet zugänglich ist – was der Verfasser gerade bekämpft! –, konnte Eric Steinhauer am selben Tag im Urheberrechtsblog darauf antworten (Steinhauer 2009). Die Direktorin des Deutschen Historischen Instituts in Paris und Open-Access-Verfechterin Gudrun Gersmann versuchte, mit ihrem Artikel „Wer hat Angst vor Open Access?“ die Polemik durch eine nüchterne Bestandsaufnahme zu ersetzen (Gersmann 2009, S. 23). Indem Nina Trentmann den Weg „Zurück in die Faxzeit“ beschrieb (Trentmann 2009), lenkte sie den Blick in erster Linie auf das Problem, dass der elektronische Versand von wissenschaftlichen Aufsätzen seit der Nivellierung des Urheberrechts im Januar 2008 erheblich erschwert und eingeschränkt worden ist und dadurch der Ruf nach freiem Zugang zu wissenschaftlichen Texten um so lauter geworden ist. Auch damit ist die Debatte längst nicht abgeschlossen.

Aus der vielschichtigen Diskussion, die in der genannten Artikelfolge in erster Linie ökonomische Faktoren und Urheberrechtsfragen betont, soll hier speziell auf die Qualität von Open-Access-Publikationen eingegangen werden, die Roland Reuß vehement abstreitet; er fragt, warum sich auf den Dokumentenservern der Universitäten „so viele mittelmäßige Dissertationen breit gemacht haben und die besseren gedruckt vorliegen – und gerade nicht auf diesen Servern“ (Reuß 2009). Gudrun Gersmann antwortet allgemeiner ohne Einschränkung speziell auf Dissertationen: „Open Access Publizieren ist [...] qualitätsbewusstes Publizieren. Der Wert eines wissenschaftlichen Manuskripts hängt von der Stringenz der Argumentation und Sorgfalt der Darstellung ab, nicht vom Medium an sich. So, wie nicht jedes gedruckte Buch per se nobelpreisverdächtig ist, wird ein Manuskript durch die elektronische Verbreitung keineswegs automatisch schlecht, sondern oft sogar dann noch besser, wenn die Publikation mit einem Open-peer-review-Verfahren kombiniert wird. Zudem liefern gerade barrierefrei zugängliche Publikationen die Chance eines wirklich effizienten kollaborativ verteilten Arbeitens, indem sie die Verknüpfung von Texten, Quellen, Artikeln und Daten ermöglichen.“ (Gersmann 2009, S. 23)

Wie kommt es zu diesen widersprüchlichen Einschätzungen? Oder allgemeiner: Welche Rolle spielt die Einschätzung der Qualität bei der Akzeptanz von Open Access unter Autor/inn/en? Stellen der freie Zugang zum Wissen und dessen Qualität wirklich einen Gegensatz dar?

Die Bedeutung von Begutachtung und Impact Factor

Die Frage der Qualität stellt sich insbesondere bei Publikationen nach dem “goldenen Weg” des Open Access, also Publikationen – meist Zeitschriften –, die ausschließlich frei im Internet verfügbar sind, ohne dass eine parallele Druckausgabe vorliegt; das hybride Publizieren, bei dem die elektronische Variante kostenfrei zusätzlich zur kommerziell vertriebenen Druckausgabe angeboten wird, wird üblicherweise als der “grüne Weg” bezeichnet.

Das anerkannteste Mittel der Qualitätskontrolle und -sicherung quer durch alle Fachgebiete stellt das Begutachtungsverfahren dar, das in verschiedenen Spielarten praktiziert wird: vom doppelblinden Verfahren, bei dem sich Autor/in und Gutachter/in gegenseitig nicht kennen, bis hin zu öffentlichen Begutachtungsverfahren, bei denen bereits die Erstfassung eines Textes im Internet

sowie alle Kommentare frei zugänglich gemacht werden. Das Public-peer-review-Verfahren wird zum Beispiel vom Copernicus-Verlag praktiziert, der einige der renommiertesten deutschen Open-Access-Zeitschriften herausgibt, und ist ein Spezifikum von Open-Access-Zeitschriften.¹

Insbesondere in den Naturwissenschaften, der Technik und der Medizin ist der Impact Factor von Bedeutung, der von Thomson Scientific² aus der Zahl der Zitationen auf die Artikel einer Zeitschrift, dividiert durch die Zahl der Artikel, berechnet wird.

Sämtliche Studien der letzten Jahre zur Akzeptanz von Open Access führen unter anderem zu dem Ergebnis, dass Zweifel an der Qualität und das Fehlen des Impact Factors die größten Hindernisse darstellen:

- Eine 2006 von der Universität München in Zusammenarbeit mit der University of Arkansas at Little Rock durchgeführte Befragung ermittelte als „hemmende Faktoren für die Verbreitung des Open Access Prinzips zur Publikation wissenschaftlicher Arbeiten“ unter anderem die „überlegene Reputation traditioneller Publikationsmedien“, den unzureichenden Impact Factor und sogar die Befürchtung „negative(r) Auswirkungen auf persönliche Karriereentwicklung“ (Mann / Walter / Hess / Wigand 2007, S. 36).
- Interviews im Bereich der Biomedizin an der University of North Carolina at Chapel Hill und der Duke University ergaben: „many non-OA and OA authors are aware of the perception that the peer-review quality of open access is lower“ (Warlick / Vaughan 2007, S. 3), und „lower impact“ wurde als Hinderungsgrund genannt (ebenda, S. 6).
- Eine Fragebogenaktion der Universität zu Köln im Bereich der Betriebswirtschaft ergab, dass immerhin 34,92 % der Befragten den Impact Factor für sehr wichtig und weitere 51,01 diesen für wichtig ansahen (Hilse / Depping 2008, S. 8)
- Das Ergebnis einer Serie von 39 Dilemma-Interviews an der Freien Universität Berlin wurde sehr plastisch zusammengefasst: „Wenn es etwas Gemeinsames gibt, das sich durch sämtliche Gespräche mit allen Befragten zieht, dann ist das der Tanz um den ‚Impact Factor‘ als Goldenes Kalb wissenschaftlicher Exzellenz“ (Dobusch 2009, S. 12).
- Am Institut Arbeit und Technik wurde im Mai / Juni 2008 eine Befragung unter 1000 Open-Access-Autor/inn/en durchgeführt mit dem Ziel, daraus Maßnahmen zur Steigerung der Akzeptanz zu entwickeln. Darin sprachen sich 56,70 % der Proband/inn/en für eine strenge Qualitätskontrolle aus, und in sämtlichen freien Antworten tauchte der Wunsch nach einem (höheren) Impact Factor von Open-Access-Zeitschriften nahezu penetrant immer wieder auf.

Weitere Vorbehalte gegen Open Access lassen sich aus der eingangs zitierten Kontroverse ableiten, bei der hauptsächlich ökonomische Faktoren und rechtliche Vorbehalte angeführt werden; es lassen sich außerdem Zweifel an der Langfristverfügbarkeit und Authentizität von Texten sowie erhebliche Informationsdefizite anfügen. Ganz offensichtlich liegt aber die größte Hürde am mangelnden Renommee von Open-Access-Zeitschriften, das sich in manchen Fachgebieten am fehlenden Impact Factor manifestiert und das immer auch die Frage der Qualitätskontrolle einbezieht.

¹ Siehe http://publications.copernicus.org/open_access_journals/ sowie die Dissertation von Uwe Müller zu Begutachtungsverfahren bei Open-Access-Zeitschriften (Müller 2008)

² <http://scientific.thomsonreuters.com/isi/>

Das Verhältnis von Open Access zu Impact Factor und Begutachtung

Die Kritik am fehlenden Impact Factor und die Forderung nach strengen Begutachtungsverfahren führen zu der Frage, ob Open-Access-Zeitschriften tatsächlich Defizite bezüglich Begutachtung und Impact Factor aufweisen und wie valide diese Werte als Maß der Qualität sind.

Zahlenmäßige Verteilung

Das von der Universität Lund aufgebaute und gepflegte „Directory of open access journals“³ wies am 20.2.2009 weltweit 3.885 Open-Access-Zeitschriften nach, die alle irgendeine Form der Qualitätskontrolle praktizieren. Allerdings muss es sich dabei nicht um das herkömmliche Peer-review-Verfahren handeln, sondern es reicht eine Prüfung durch das Herausgebergremium.⁴ In 95 Ländern gibt es mindestens eine solche Zeitschrift, 25 Länder haben mehr als 30:

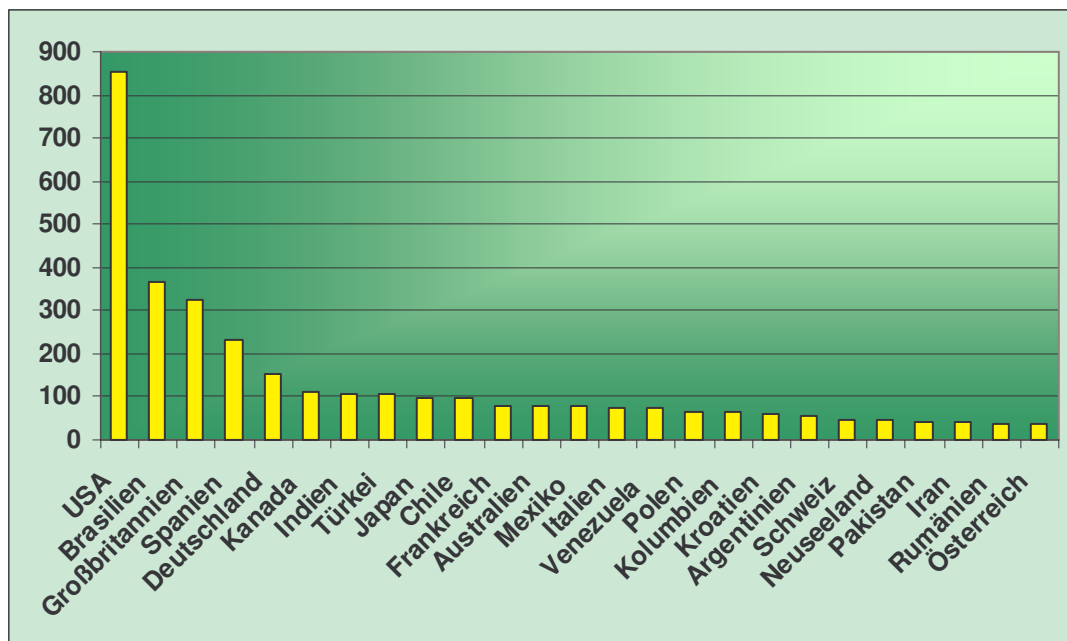


Abb. 1: Internationale Verteilung von Open-Access-Zeitschriften in absoluten Zahlen, Quelle: DOAJ, Stand: 22.2.2009

Aus dieser Aufstellung lässt sich nicht unmittelbar ablesen, welchen Stellenwert Open Access in den einzelnen Ländern hat; dazu müssen die Zahlen in Beziehung zur gesamten Zeitschriftenproduktion gesetzt werden. Dabei stellt sich heraus, dass Brasilien den mit Abstand höchsten prozentualen Anteil an Open-Access-Zeitschriften in Verhältnis zur Gesamtzahl hat. Insgesamt lässt sich feststellen, dass es in den Schwellenländern bemerkenswerte Open-Access-Initiativen gibt, aber auch gänzlich andere Rahmenbedingungen als in den entwickelten Ländern.⁵

„Ulrich’s periodicals directory“⁶ weist bezüglich Open-Access-Zeitschriften ganz ähnliche Zahlen auf, erlaubt aber eine differenziertere Analyse nach weiteren Kriterien. Für die fünf Länder mit den meisten Open-Access-Zeitschriften ergibt sich das folgende Bild:

³ <http://www.doaj.org>

⁴ <http://www.doaj.org/doaj?func=loadTempl&templ=about#criteria>, Stand: 25.2.2009

⁵ Siehe dazu u. a. Weishaupt 2009

⁶ <http://www.ulrichsweb.com>

Tabelle 1: Aktive Zeitschriften in fünf Ländern mit verschiedenen Merkmalen in absoluten Zahlen, Quelle: Ulrich's Web, Stand: 22.2.2009

Land	aktive Zeitschriften	aktive wissenschaftliche ZS	aktive begutachtete ZS	ZS mit Impact Factor	Open-Access-ZS	begutachtete OA-ZS	OA-ZS mit Impact Factor
USA	76.168	15632	8165	3051	700	552	75
Brasilien	2140	1070	319	29	322	135	27
GB	23230	7976	4811	2068	306	227	52
Spanien	4749	1572	308	48	217	66	14
Deutschl.	16547	6673	1530	550	138	74	10

Hier soll nicht der Anteil von Open Access an der gesamten Zeitschriftenproduktion, sondern vielmehr das Verhältnis von Begutachtung und Open Access bzw. von Impact Factor und Open Access näher betrachtet werden.

Die Frage der Begutachtung

Wenn man zunächst die Gesamtheit aller wissenschaftlichen Zeitschriften mit den Open-Access-Zeitschriften daraufhin vergleicht, wie hoch jeweils der Anteil an Zeitschriften mit Begutachtungsverfahren ist, so ergibt sich für die fünf untersuchten Länder das folgende Bild:

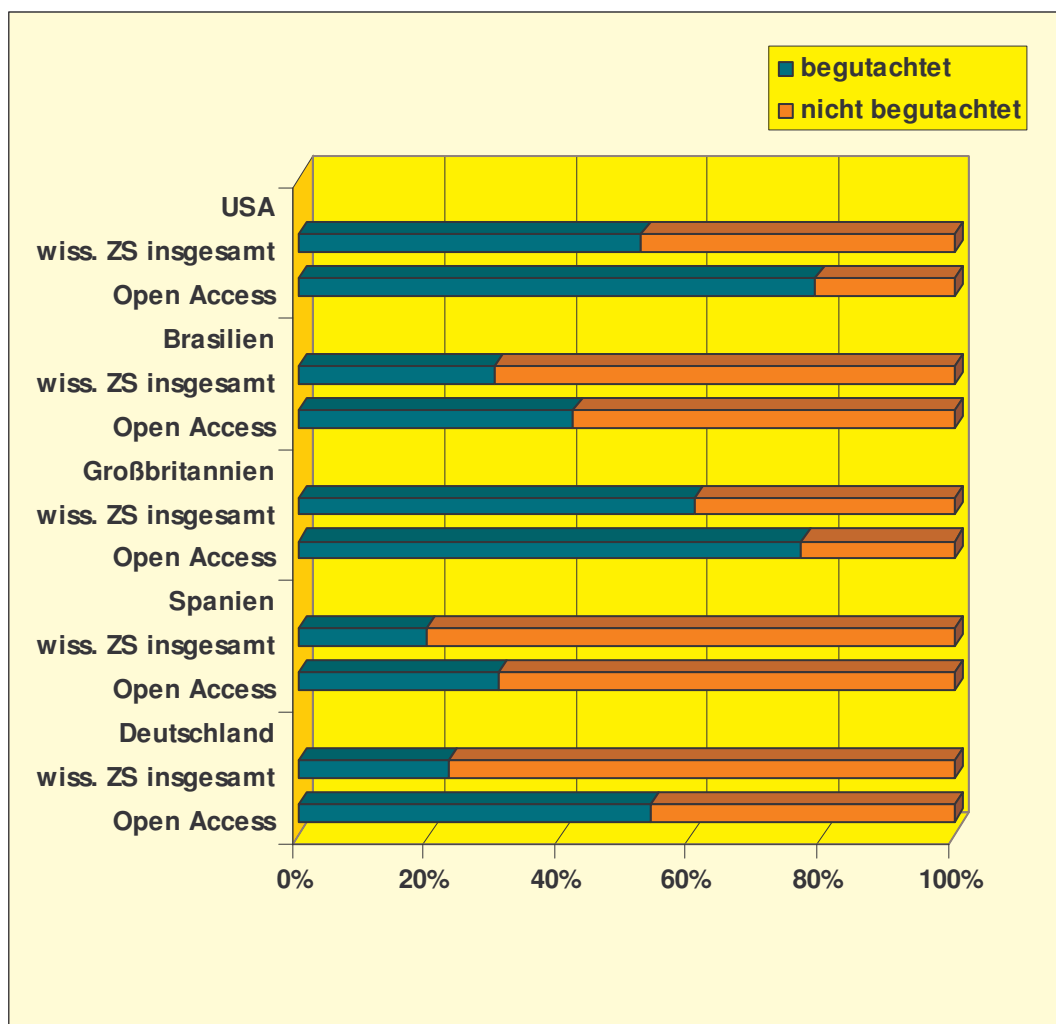


Abb. 2: Zeitschriften mit und ohne Begutachtung: Vergleich der Gesamtheit wissenschaftlicher Zeitschriften mit Open-Access-Zeitschriften, Quelle: Ulrich's Web, Stand: 22.2.2009

Zwar praktizieren längst nicht alle Open-Access-Zeitschriften ein Begutachtungsverfahren, aber bei der Gesamtheit aller wissenschaftlichen Zeitschriften ist das noch viel weniger der Fall: In allen fünf Ländern ist der Anteil an Zeitschriften mit Begutachtung deutlich höher bei den Open-Access-Zeitschriften als bei der Gesamtheit. Wenn man also die Tatsache der Begutachtung als Qualitätsmerkmal anerkennt, brauchen die Open-Access-Zeitschriften keinen Vergleich zu scheuen, im Gegenteil!

In Deutschland ist der Unterschied besonders deutlich ausgeprägt: Während nur insgesamt etwas mehr als 20 % der wissenschaftlichen Zeitschriften ein Begutachtungsverfahren praktizieren, sind es bei den Open-Access-Zeitschriften über 50 %.

Es fällt auf, dass in Großbritannien und den USA insgesamt sehr viele Zeitschriften ein Begutachtungsverfahren praktizieren. Umgekehrt stellt sich die Frage, ob diese Art der Qualitätskontrolle in Deutschland und anderen Ländern wirklich den Stellenwert hat, der ihr allgemein zugesprochen wird, oder ob es nicht vielmehr andere Mechanismen gibt, an denen der Wert einer Zeitschrift gemessen wird, zum Beispiel eine Art stillschweigende Übereinkunft in der „scientific community“, welche Zeitschriften als besonders hochrangig angesehen werden und welche nicht. In vielen Fällen ist nicht einfach zu ermitteln, ob eine Zeitschrift ein Begutachtungsverfahren praktiziert oder nicht. Die in Deutschland gängigen Zeitschriftenverzeichnisse geben keine Auskunft über dieses Merkmal; und in den Zeitschriftenheften selbst sind entsprechende Hinweise oft nur schwer zu finden. Wer lediglich einen Aufsatz in Kopie vorliegen hat, findet in Ausnahmefällen einen Hinweis auf das Einreichungs- und Annahmedatum, meist aber kein Indiz dafür, ob der Text eine Begutachtung durchlaufen hat oder nicht.

Das wirft eindeutig die Frage auf, ob dem Peer-review-Verfahren nicht gelegentlich eine viel zu hohe Bedeutung beigemessen wird. Michael Nentwich listet mehrere Faktoren auf, die das Renommee einer Zeitschrift ausmachen: „Prestige of a journal is mainly a composite of (1) whether articles from that journal are quoted in other journals, (2) whether they are credited in evaluation and promotion procedures, (3) whether the journal has a rigorous quality control system (refereeing) and (4) of a more general esteem factor rooted in the prestige of the editors and authors as well as the publisher.“ (Nentwich, Michael, 2003, S. 134) Vermutlich hat dieser „general esteem factor“ einen viel höheren Stellenwert, als allgemein angenommen oder zugegeben wird.

Der Impact Factor

Was den Impact Factor anbetrifft, so sind die Unterschiede zwischen der Gesamtheit der wissenschaftlichen Zeitschriften und den Open-Access-Zeitschriften nicht so groß wie beim Begutachtungsverfahren: In den USA und Großbritannien ist der prozentuale Anteil an Zeitschriften mit Impact Factor bei der Gesamtmenge größer als unter den Open-Access-Zeitschriften; in Brasilien und Spanien verhält es sich genau umgekehrt; und in Deutschland ist der Prozentsatz an Zeitschriften mit Impact Factor in beiden Gruppen ungefähr gleich groß.

Es stellt sich also die Frage, warum der Ruf nach Open-Access-Zeitschriften mit Impact Factor so laut ist und warum das Fehlen dieses Wertes so oft als Gegenargument gegen Open Access angeführt wird. Eine Antwort darauf erhält man, wenn man untersucht, wie viele Zeitschriften die Merkmale Open Access und Impact Factor auf sich vereinen, wie groß also die Schnittmenge dieser beiden Merkmale ist:

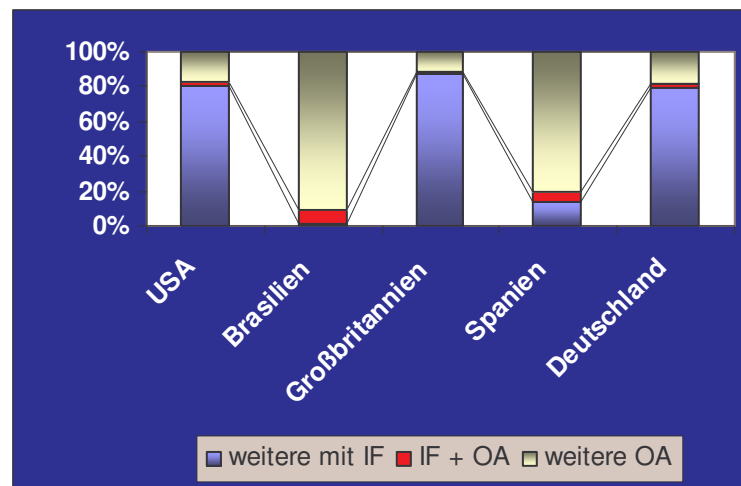


Abb. 3: Prozentuale Verteilung von Zeitschriften mit Impact Factor und OA-Zeitschriften, Quelle: Ulrich's Web, Stand: 22.2.2009

Hier ergeben sich erhebliche Unterschiede zwischen den verschiedenen Ländern: In Brasilien ist die Schnittmenge mit Abstand am größten: 29 Zeitschriften haben einen Impact Factor, bis auf zwei sind alle frei zugänglich. Brasilien ist damit in der glücklichen Lage, dass Open Access und Impact Factor nicht als Widerspruch wahrgenommen werden. Ansonsten weist lediglich Spanien eine bemerkenswerte Anzahl von Zeitschriften auf, die beide Merkmale auf sich vereinen. In Deutschland ist das bei lediglich zehn Zeitschriften der Fall; diese sind ausnahmslos englischsprachig, bis auf eine wirtschaftswissenschaftliche Zeitschrift stammen alle aus dem Bereich der Naturwissenschaften. Diese Bilanz ist leider recht ungünstig, die Kritik der Open-Access-Autor/inn/en ist nachzuvollziehen, sofern man den Impact Factor als Qualitätsmerkmal anerkennt.

Dabei hat Deutschland immerhin 550 Zeitschriften mit Impact Factor vorzuweisen, ansonsten sind diese hauptsächlich in den USA und Großbritannien angesiedelt. Das leitet über zu der Frage, warum das so ist und wie groß der Aussagewert dieses Impact Factors wirklich ist.

Kritik an den etablierten Bewertungsmaßstäben

Ein wesentliches Kriterium für die Zuteilung des Impact Factor durch Thomson Scientific ist die englische Sprache; als Minimalanforderung muss jedem Beitrag ein englisches Abstract beigelegt sein. Natürlich ist nicht zu leugnen, dass englisch die Wissenschaftssprache schlechthin ist; aber warum sollte zum Beispiel eine juristische Zeitschrift, die nationales Recht behandelt, auf englisch abgefasst sein? Warum sollte eine regionalwissenschaftliche Zeitschrift, die sich mit Problemen des eigenen Landes befasst, nicht auch in der Landessprache geschrieben sein? Solche Zeitschriften haben kaum eine Chance, den Impact Factor zugewiesen zu bekommen.

Darüber hinaus gibt es eine ganze Reihe von Kritikpunkten:

- Da sich der Impact Factor auf die Zeitschrift insgesamt bezieht, sagt er nichts über die Rezeption und Qualität des einzelnen Artikels aus.
- Er berücksichtigt lediglich Zitate aus Zeitschriften, die ihrerseits im „web of Science“ enthalten sind, nicht aber aus anderen Zeitschriften, Monographien, Tagungsbeiträgen, Beiträgen in sonstigen Sammelbänden und Internet-Quellen.

- Er ist leicht durch Selbstzitationen zu manipulieren.
- Da nur Zitate aus den letzten beiden Jahren berücksichtigt werden, haben es Zeitschriften aus Fachgebieten, deren Verwertungszyklen länger sind, schwerer als solche, in denen überwiegend aktuelle Literatur zitiert wird.
- Spezialisierte Zeitschriften, die sich an eine kleine Community wenden, sind ebenfalls systematisch benachteiligt; Journale mit Überblicksartikeln sind klar im Vorteil.⁷

Man könnte diese der Literatur entnommene Liste noch fortsetzen, indem man speziell auf die interaktiven Möglichkeiten des Internet eingeht und untersucht, inwieweit ein Text auf Resonanz gestoßen ist: Sofern er mit Kommentarfunktionen versehen ist, sind Stellungnahmen eingegangen? Ist der Text in Blogs aufgegriffen und kommentiert worden? Sind Bookmarks nachweisbar, insbesondere „social bookmarks“? Sind Links auf den Text gesetzt worden? Darüber hinaus geben die Zugriffszahlen Aufschluss auf die Rezeption des Textes. Gerade bei elektronischen Dokumenten greift die Beschränkung auf Zitate durch die im „web of science“ enthaltenen Zeitschriften entschieden zu kurz.

In der eingangs geschilderten Auseinandersetzung fordert Roland Reuß vehement das Recht auf Publikationsfreiheit ein und sieht dies dadurch gefährdet, dass Universitätsleitungen und Förderinstitutionen das Open-Access-Publizieren empfehlen. Erich Steinhauer weiß im Gegenzug darauf hin, dass das Bestreben, in Zeitschriften mit einem möglichst hohen Impact Factor zu publizieren, das Recht auf Publikationsfreiheit in vielen Wissenschaftsdisziplinen erst recht einschränkt: „Die Rede von der Freiheit des Wissenschaftlers, zu publizieren, wo er will, macht nur in den Fächern noch Sinn, wo es keine Dominanz von Impact-Faktoren gibt. In vielen Bereichen der Naturwissenschaften ist diese Freiheit nur eine theoretische Größe. Die daraus resultierenden Folgen, nämlich Zeitschriften mit Monopolstellung und einem Geschäftsgebahren am Rande der Sittenwidrigkeit, ist dem Germanisten Reuß aus eigener Erfahrung zu kennen, wohl erspart geblieben.“ (Steinhauer 2009) Offenbar wiegt die Sammlung von Impact-Punkten, die für die wissenschaftliche Karriere oder die Akquisition von Fördergeldern notwendig sind, meist höher als die freie Wahl des Publikationsmediums.

Begutachtungsverfahren, besonders wenn sie als die herkömmlichen blinden Verfahren praktiziert werden, stoßen auf ähnlich scharfe Kritik. Sie verzögern den Publikationsprozess signifikant, es findet keine offene wissenschaftliche Kommunikation statt, die Urteile der Gutachter/innen sind subjektiv oder sogar dadurch beeinflusst, dass sie eine bestimmte Ablehnungsquote erreichen müssen; wissenschaftliche Fälschungen werden durch das Begutachtungsverfahren nicht unbedingt aufgedeckt.⁸ Zudem ist das System überlastet: Die Gutachter/innen sind durch die hohe Zahl der eingereichten Artikel oft überfordert; Artikel, die bei einer Zeitschrift abgelehnt worden sind, werden häufig bei einer anderen neu eingereicht und durchlaufen erneut den Begutachtungsprozess, sodass gerade die qualitativ minderwertigen Arbeiten besonders viele Ressourcen beanspruchen. Dass im August 2008 in der Herzog-August-Bibliothek in Wolfenbüttel eine zweitägige Tagung mit dem Titel „Geisteswissenschaftliche Zeitschriften – Referenzsysteme und Qualitätsstandards“ durchgeführt wurde, zeigt den Diskussionsbedarf zu diesem Thema.⁹ Trotzdem widersetzen sich Wissenschaftler/inn/en diesem Verfahren nicht, da sie die Not-

⁷ Siehe dazu u. a. Herb 2006 und Weishaupt 2009

⁸ Siehe dazu u. a. Herb 2006 und Sietmann 2008

⁹ Hans Bergemann stellte dazu eine Auswahlbibliographie mit immerhin 879 Titeln zusammen, die sich schwerpunktmäßig auf die Qualitätssicherung in den Geisteswissenschaften beziehen (Bergemann2008).

wendigkeit sehen, die Hürde der Begutachtung zu nehmen, um in anerkannten Zeitschriften publizieren zu können.

Schlussfolgerungen

Das Wissenschaftssystem, das eigentlich auf die Produktion von neuem Wissen und damit auf Innovation hin angelegt ist, erweist sich in seiner internen Struktur als recht konservativ: Die herkömmlichen Qualitätsmerkmale Begutachtung und Impact Factor werden angewandt, obwohl die Kritik daran kaum zu überhören ist.

Henning Möller stellt fest: „Wie auch internationale Erfahrungen bestätigen, bedürfen Controlling-Instrumente der kontinuierlichen Überprüfung und Weiterentwicklung hinsichtlich Aussagekraft und Validität.“ (Möller 2007, S. 280) Allerdings hinterfragt er nicht das Begutachtungsverfahren, sondern er hält dieses für unersetzbar; es kann seiner Meinung nach „durch quantitative Indikatoren nur gestützt werden“; speziell für die Forschung in der Helmholtz-Gemeinschaft sieht er das „Dilemma, dass der Nachweis von wissenschaftlicher Exzellenz und gesellschaftlicher Relevanz mit einem griffigen und öffentlich vermittelbaren Messwert nur schwer darstellbar ist.“ (ebenda) Er schließt seinen Beitrag mit folgenden Ausführungen:

„Neuere Ansätze des Benchmarking orientieren sich nicht am Forschungsoutput, sondern am Forschungsimpact, also dem unmittelbaren Nutzen von Forschungsergebnissen bei den verschiedenen Adressaten. In der Bibliografie ist diese Sichtweise durch die Messung von Zitaten verankert. In vielen anderen Bereichen ist dies erheblich schwieriger. Wie lässt sich zum Beispiel messen, ob ein Forschungsergebnis in die industrielle Produktion eingeflossen ist? Sind durch Forschung Arbeitsplätze geschaffen worden oder hat Vorsorgeforschung staatliches Handeln beeinflusst? Hier tut sich ein neues Feld für die Definition von Indikatoren auf.

Bei allem Messen, Steuern, Regeln tut der zahlenverliebte Controller gut daran, gelegentlich in sich zu gehen und über die Maxime von Hermann von Helmholtz zu sinnieren: ‚Wer bei der Verfolgung von Wissenschaften nach unmittelbarem Nutzen fragt, kann ziemlich sicher sein, dass er vergebens jagen wird.‘ (ebenda)

Seine Überlegungen lassen sich gut auf Open-Access-Zeitschriften übertragen, auch hier müssen die Bewertungsmaßstäbe überprüft und aktualisiert werden. Chaparro zieht den hübschen Vergleich, an Open-Access-Zeitschriften dieselben Maßstäbe anzulegen wie an gedruckte, sei, als würde man eine Landkarte des 19. Jahrhunderts mit *Google Earth* vergleichen, und fordert an die neuen Gegebenheiten angepasste Qualitätskriterien (Chaparro 2006, S. 3). Darunter versteht er die Prüfung, ob eine Zeitschrift regelmäßig erscheint, eine Analyse der Zugriffszahlen und insbesondere eine Einbeziehung von multimedialen Elementen als Qualitätsmerkmal; generell fragt er, wie innovativ eine Zeitschrift sich darstellt.

In der Tat haben Open-Access-Zeitschriften – wie auch andere rein elektronisch erscheinende – die Chance, die spezifischen Möglichkeiten des elektronischen Publizierens gut auszunutzen: Es können Links auf zitierte und andere verwandte Literatur gesetzt werden, es können Primärdaten einbezogen werden, multimediale und interaktive Elemente können die Texte ergänzen; es können Suchfunktionen eingebaut und ausgenutzt werden. Ob das geschieht oder ob lediglich die gedruckte Seite nachgebildet wird, kann sehr wohl zum Qualitätsmerkmal erhoben werden.

Mit offenen Begutachtungsverfahren kann ein erheblicher Teil der Mängel herkömmlicher Verfahren eliminiert werden. Insbesondere wird damit die Veröffentlichung der Erstfassung eines Textes erheblich beschleunigt; bei der Autorenbefragung des Instituts Arbeit und Technik gaben

50,11 % der Proband/inn/en an, in der Schnelligkeit des Publikationsprozesses einen besonderen Vorteil bei Open Access zu sehen; und dieser sollte nicht durch zeitaufwändige Begutachtungsprozesse verspielt werden.

Wenn quantitative Verfahren herangezogen werden, müssen diese über die Zitationen innerhalb des „web of Science“ hinaus ausgeweitet werden. Im von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten Projekt „Open-Access-Statistik“¹⁰ wird versucht, eine Infrastruktur für standardisierte Nutzungsstatistiken unter besonderer Berücksichtigung institutioneller Repositorien aufzubauen. Es ist ein Widerspruch in sich, wenn Zeitschriften zwar im Internet frei zugänglich gemacht werden, aber ihre Resonanz in demselben Medium gerade nicht bei der Wirkungsforschung berücksichtigt wird.

Es gibt also bereits Erfolg versprechende Neuansätze, wie die etablierten Qualitätsmaßstäbe modernen Publikationsformen angepasst werden können. Trotzdem bleibt der Widerspruch bestehen, dass das Beharren auf überkommenen Evaluierungskriterien den Fortschritt hin zu innovativen Medien behindert. Einerseits werden der offene Zugang zu Wissen, E-Science, kollaborative Erstellung von Texten, insgesamt Nutzung der Möglichkeiten von Web 2.0 propagiert; andererseits stellen gerade etablierte Strukturen ein Hindernis für die Akzeptanz innovativer Publikations- und Arbeitsformen dar.

Bei der Debatte um Open Access geht es also weniger um die Lösung technischer Probleme. Auch ökonomische Aspekte, die von Roland Reuß vehement ins Feld geführt werden, spielen nur eine untergeordnete Rolle – die Frage der Finanzierung von Zeitschriften wird sonst eher in Bibliotheks- und Verlagskreisen diskutiert als in der Wissenschaft. Das Problem geht tiefer und greift in Fragen des wissenschaftlichen Renommées von Zeitschriften und damit letztlich auch von einzelnen Autor/inn/en ein. Das könnte erklären, warum die Diskussion so engagiert bis polemisch geführt wird – jede/r einzelne/r Wissenschaftler/in ist gefragt, welchen Beitrag er oder sie zum freien Zugang zum Wissen oder allgemeiner zu einer Modernisierung des Publikationswesens leisten will.

Ein Umdenken im Wissenschaftssystem selbst ist angebracht, und es bleibt eine offene Frage, wie dieser Prozess gefördert oder in vielen Fällen sogar erst angestoßen werden kann. Wie kann der Tanz rund ums goldene Kalb beendet und in eine Bewegung geradeaus nach vorn auf dem goldenen Weg des Open Access überführt werden? Das Bewusstmachen des Widerspruchs zwischen überkommenen Bewertungsstrukturen und dem Streben nach einer Modernisierung des Wissenschaftssystems einschließlich des freien Zugangs zum Wissen ist möglicherweise ein erster Schritt in die richtige Richtung.

Literatur:

Bergemann, Hans (Red.), 2008: Qualitätssicherung in (geistes-)wissenschaftlichen Zeitschriften: eine Auswahlbibliographie. Wolfenbüttel: Herzog-August-Bibliothek

Chaparro Mendivelso, Jeffer, 2006: Retos para las revistas electrónicas de libre acceso en Iberoamérica: a propósito de la jornada sobre revistas científicas electrónicas españolas en acceso abierto. In: Ar@cne: revista electrónica de recursos en internet sobre geografía y ciencias sociales, Nr. 86. <http://www.ub.es/geocrit/aracne/aracne-086.htm>

Dobusch, Leonhard, 2009: Von Open Access zu Free Knowledge: Erste Schritte zu freiem wissenschaftlichen Wissen. Zur Erscheinung bestimmt in: Blaha, Barbara / Weidenholz, Josef (Hrsg.): Gesell-

¹⁰ <http://www.dini.de/projekte/oa-statistik/>

schaft gerecht gestalten. Wien: Braumüller, 25 S.

http://momentum09.org/images/beitraege/track5/dobusch_bbeitrag.pdf

Gersmann, Gudrun, 2009: Wer hat Angst vor Open Access? In: FAZ, 18.02.2009.

<http://www.faz.net/s/RubC3FFBF288EDC421F93E22EFA74003C4D/Doc~E033233EFFF424107AAD231C7B393E17E~ATpl~Ecommon~Scontent.html>

Herb, Ulrich, 2006: Alte Hüte und neue Konzepte: Qualitätssicherung, Qualitätsmessung und Zitationshäufigkeiten. In: Telepolis, 08.11.2006. <http://www.heise.de/tp/r4/artikel/23/23829/1.html>

Hilse, Stefan / Depping, Ralf, 2008: Beschaffungsmarketing für Open-Access-Publikationsplattformen. Preprint. AR 2523. http://www.bibliothek-saur.de/preprint/2008/ar2523_depping.pdf

Mann, Florian / Walter, Benedikt von / Hess, Thomas / Wigand, Rolf T., 2007: Mit Open Access in die wissenschaftliche Zukunft? Eine neue Publikationsform zwischen hoher Wertschätzung und verhaltener Nutzung. In: LMU – Munich School of Management Magazine 2006/07, S. 34-37.

<http://www.bwl.alumni.uni-muenchen.de/files/magazine0607final.pdf>

Möller, Henning, 2007: Messen, Steuern, Regeln – zum Controlling der Helmholtz-Forschung. In: Ball, Rafael (Hrsg.): Wissenschaftskommunikation der Zukunft: 4. Konferenz der Zentralbibliothek, Forschungszentrum Jülich, 6.-8. November 2007; Beiträge und Poster. Jülich: Forschungszentrum, S. 273-282. <http://hdl.handle.net/2128/2893>

Müller, Uwe Thomas, 2008: Peer-Review-Verfahren zur Qualitätssicherung von Open-Access-Zeitschriften – Systematische Klassifikation und empirische Untersuchung. Dissertation. Berlin: Humboldt-Univ., Institut für Bibliotheks- und Informationswissenschaft. <http://edoc.hu-berlin.de/dissertationen/mueller-uwe-thomas-2008-12-17/PDF/mueller.pdf>

Nentwich, Michael, 2003: Cyberscience: research in the age of the internet. Vienna: Austrian Academy of Sciences Press. ISBN 3-7001-3188-70

Reuß, Roland, 2009: Eine heimliche technologische Machtergreifung. In: FAZ, 11.02.2009.

<http://www.faz.net/s/RubC3FFBF288EDC421F93E22EFA74003C4D/Doc~E8A8C72C667984805A1F2CF2954CD7C78~ATpl~Ecommon~Scontent.html>

Sietmann, Richard, 2008: Open Access: freier Zugang zu Forschungsveröffentlichungen unter Beschuss. In: Heise online: News, 18.07.2008, 11:36 Uhr. <http://www.heise.de/newsticker/Open-Access-Freier-Zugang-zu-Forschungsveroeffentlichungen-unter-Beschuss--/meldung/112991>

Steinhauer, Eric, 2009: Open Access „unsittlich und verwerflich?“ In: Wissenschaftsurheberrecht: Wissenschaft und Urheberrecht im geltenden und künftigen Recht. 11.02.2009, 16:01:22 Uhr.

<http://wissenschaftsurheberrecht.blog.de/2009/02/11/open-access-unsittlich-verwerflich-5553120/>

Trentmann, Nina, 2009: Zurück in die Faxzeit. In: FAZ, 19.02.2009.

<http://www.faz.net/s/Rub1A09F6EF89FE4FD19B3755342A3F509A/Doc~E4E6C7C306DAF47D7B19BE1AAC92DB3E4~ATpl~Ecommon~Scontent.html>

Warlick, Stefanie / Vaughan, K. T. L., 2007: Factors influencing publication choice: why faculty choose open access. In: Biomedical digital libraries 4, Nr. 1. <http://www.bio-diglib.com/content/4/1/1>

Weishaupt, Karin, 2008a: Der freie Zugang zum Wissen: auf dem Weg, aber noch nicht am Ziel! Erste Ergebnisse einer Studie zur Akzeptanz von Open-Access-Zeitschriften. Gelsenkirchen: Inst. Arbeit und Technik. Forschung Aktuell, Nr. 08/2008. <http://www.iat.eu/forschung-aktuell/2008/fa2008-08.pdf>

Weishaupt, Karin, 2008b: Vorbild Harvard in Deutschland unerreichbar? Oder: Wie lässt sich die Akzeptanz von Open-Access-Zeitschriften verbessern? In: Ockenfeld, Marlies (Hrsg.): Verfügbarkeit von Informationen: 30. Online-Tagung der DGI / 60. Jahrestagung der DGI, Frankfurt am Main, 15. - 17. Oktober 2008; Proceedings. Frankfurt: DGI, S. 87-96. <http://www.iat.eu/aktuell/veroeff/2008/weishaupt06.pdf>

Weishaupt, Karin, 2009: Überblick über den goldenen Weg zu Open Access in Deutschland und international. In: Computer- und Medienservice der Humboldt-Universität zu Berlin: cms-journal 32 (im Erscheinen)

Autorin

Karin Weishaupt ist wissenschaftliche Mitarbeiterin im Forschungsschwerpunkt „Wissen und Kompetenz“ und promoviert an der Humboldt-Universität zu Berlin mit einer Dissertation über Open-Access-Zeitschriften.

Kontakt: weishaupt@iat.eu



Dieser Text steht unter der Lizenz „Attribution-Noncommercial 2.0 Germany“ - <http://creativecommons.org/licenses/by-nc/2.0/de/>.

FORSCHUNG AKTUELL

ISSN 1866 - 0835

Institut Arbeit und Technik der Fachhochschule Gelsenkirchen

Redaktionsschluss: 13.03.2009

<http://www.iat.eu/publikation/fa.php>

Redaktion

Claudia Braczko	-	Tel.	:	0209 – 1707 176
		Fax	:	0209 – 1707 110
		E-Mail	:	braczko@iat.eu

Institut Arbeit und Technik
Munscheidstr. 14
45886 Gelsenkirchen

IAT im Internet: <http://www.iat.eu>